

SAMMELREZENSION

Luther und die Juden. Eine Sammelrezension anlässlich des Reformationsjubiläums

Dietz Bering: War Luther Antisemit? Das deutsch-jüdische Verhältnis als Tragödie der Nähe, Berlin: Berlin University Press 2014, 322 S., ISBN: 978-3862800711, EUR 29,90.

Eric W. Gritsch: Martin Luther's Anti-Semitism: Against His Better Judgment, Grand Rapids: W.B. Eerdmans Publishing 2012, 172 S., ISBN: 978-0802866769, \$ 25,00.

Thomas Kaufmann: Luthers Juden, Ditzingen: Reclam 2014, 203 S., ISBN: 978-3150109984, EUR 22,95.

Harry Oelke/Wolfgang Kraus/Gury Schneider-Ludorff/Axel Töllner (Hg.): Martin Luthers „Judenschriften“. Die Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016, 338 S., ISBN: 978-3525557891, EUR 80,00.

Besprochen von Stefan Meißner.

Das Thema „Luther und die Juden“ war schon früher Gegenstand der kirchengeschichtlichen Forschung gewesen.¹ Aber während der Vorbereitungen für das Reformationsjubiläum (2017) wuchs in den Evangelischen Kirchen das Bewusstsein, dass der Wittenberger Theologe zwar „ein leidenschaftlicher Gottsucher, aber auch ein Menschenhasser“² war. Man erkannte im Protestantismus, dass man Luther nicht feiern kann, ohne sich gleichzeitig seiner Schattenseiten zu erinnern.³ Die Beiträge, die im Folgenden besprochen werden, bringen genau dies zum Ausdruck und verzichten auf die in der älteren Forschung zum Thema häufig anzutreffende Apologetik.

1. Thomas Kaufmann: Nicht nur der späte Luther

Der Göttinger Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann hatte sich schon früher zu „Luthers Judenschriften“⁴ geäußert. Aber mit seinem kompakten, handlichen Buch *Luthers Juden* ist ihm so etwas wie ein Standardwerk gelungen. Auf nur knapp 200 Seiten vermittelt er auch für Nichttheologen gut lesbar das Wesentliche, was es zu diesem

¹ Michael Beyer beziffert den Anteil der Beiträge über Luther und die Juden an der gesamten Fachliteratur über Luther bei einem halben bis etwas über einem Prozent. Beyer, Michael: Martin Luther und die Juden, in: Greiling, Werner / Kohnle, Armin / Schirmer, Uwe (Hg.): Negative Implikationen der Reformation?, Köln u.a. 2015, S. 112.

² Drobinski, Matthias: Darf man Luther feiern?, in: Süddeutsche Zeitung vom 9.5.2016; online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/kirche-darf-man-luther-feiern-1.2985624> [8.8.2017].

³ Luthers Haltung zu den Juden war nicht seine einzige Schattenseite. Der Sammelband Negative Implikationen der Reformation? (Greiling u.a., 2015) gibt einen kleinen Überblick.

⁴ Kaufmann, Thomas: Luthers „Judenschriften“: Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung. 2., durchges. Aufl., Tübingen 2013.

Thema zu sagen gibt. Schon der Buchtitel deutet an, dass es sich bei Luthers Auseinandersetzung mit den Juden um ein Konstrukt handelt, ein „Phantasma“ (S. 16), wie Kaufmann sagt, gespeist von biblischen Traditionsbeständen, aber auch von irrationalen Ängsten, die keinen Anhaltspunkt im tatsächlich gelebten Judentum haben. Mit letzterem hatte der Reformator, wie Kaufmann in seinem ersten Kapitel aufzeigt, von wenigen Ausnahmen abgesehen nichts zu schaffen. Dass die Juden in Luthers Lebenswelt fast völlig fehlten, liegt schlicht daran, dass sie in vielen Städten schon vertrieben worden waren (S. 17). Dass sie in seiner Textwelt trotz allem so „allgegenwärtig“ sind, liegt wohl daran, dass der Augustinermönch sich theologisch nachhaltig inspirieren ließ vom Denken des Apostels Paulus. Der Apostel war selbst geborener Jude und blieb dies auch sein Leben lang, selbst nach seiner Berufung.⁵ Er stand in steter Auseinandersetzung mit anderen Juden, auch wenn seine Gemeinden bereits mehrheitlich heidenchristlich waren. In Luthers städtischem Erfahrungsraum hingegen kamen Juden „im Prinzip nicht vor. Eine ‚judenfreie‘ Stadt war für ihn das Normale, eine persönliche Begegnung mit Juden stellte die Ausnahme dar“ (S. 33).

In den weiteren Kapiteln seines Werkes beschreibt Kaufmann, wie Luthers Bild von den Juden sich im Laufe seines Lebens immer wieder verändert hat. Während er 1523 noch hoffte, durch eine milde Behandlung einige Juden für den christlichen Glauben gewinnen zu können, forderte er kurz vor seinem Tod die Obrigkeit zu einer „harten Barmherzigkeit“ auf, deren judenfeindlicher Ton uns nachgeborene Protestanten nur noch peinlich berühren kann. Über die Motive für diesen Stimmungswechsel hat man vielfach spekuliert. Einen Grund sieht Kaufmann, wie schon viele Forscher vor ihm, darin, dass Luthers missionarische Hoffnungen in Blick auf die Juden enttäuscht worden waren. Dann habe es Mitte der 1520er Jahre eine unglückliche Begegnung mit Juden gegeben, die den gekreuzigten Jesus als einen „Gehängten“ diffamierten (S. 36). Vielleicht habe auch das antijüdische Pamphlet *Der gantzjüdisch Glaub* des Konvertiten Antonius Margaritha eine Rolle bei Luthers Meinungsumschwung gespielt. Anders als manche seiner Vorgänger verharmlost Kaufmann die Judenfeindschaft des späten Luther nicht als Ausdruck einer zunehmenden Senilität, wenngleich auch er eine „Altersdepression“ (S. 108) diagnostiziert. Er spricht von „einer biografischen Phase, die von Trauer geprägt war“, beschreibt den Reformator als „illusionslos, krank und schwach, verzweifelt und gebrochen“ (S. 139). Schon früher habe Luther „ein vitales apokalyptisches Endzeitbewusstsein“ gehabt (S. 64), jetzt aber in seinen letzten Erdentagen habe er sich zu einer „Dämonisierung der Juden“ hinreißen lassen, die „weder Maß noch Grenze“ kannte (S. 132). Kaufmann hält zu Recht fest, dass das Judentum für Luther zu keiner Zeit „eine tolerable Religion [war]; er bewertete es als heilsgeschichtlich definitiv überholt, gleichsam als einen wandelnden Leichnam“ (S. 172). Diese Grundkonstante habe sich in Luthers Leben durchgehalten, verändert hätten sich allenfalls die politischen Konsequenzen, die er daraus jeweils zog.

⁵ Vgl. Meißner, Stefan: Die Heimholung des Ketzers. Studien zur jüdischen Auseinandersetzung mit Paulus, Tübingen 1996.

2. Dietz Bering: Nicht nur Antijudaismus

„War Luther Antisemit?“, so fragt denn auch nicht unbegründet in einer aktuellen Publikation der Historiker und Sprachwissenschaftler Dietz Bering. Um diese Frage zu klären, erarbeitet er eingangs eine Definition von Antisemitismus. Anders als für manche deutschsprachigen Forscher ist für ihn das Phänomen nicht an eine biologisch-rassische Begründung gebunden. Antisemitismus liegt für Bering dann vor, wenn die „Wesensart“ der Juden, ihre „Natur“ kollektiv herabgewürdigt wird. Gemessen an dieser Begriffsklärung, so schließt der Autor, ist Luther „seit dem Ende der 1530er Jahre Antisemit und nicht bloßer Judenfeind“ (S. 160). Sein eher weiter Antisemitismusbegriff hat zur Folge, dass er bei Luther nicht „nur“ einen religiös begründeten Antijudaismus diagnostiziert wie die ältere Forschung,⁶ sondern in ihm durchaus einen Vertreter des frühneuzeitlichen „Proto-Antisemitismus“ sieht (S. 165). Während Kaufmann Luther deutlich vom eliminatorischen Antisemitismus des Dritten Reiches abhebt (S. 14f.), betont Bering, dass die realen Auswirkungen von dessen Anschauungen durchaus einer „Vernichtung der jüdischen Lebensform“ gleich kommen (S. 106). Einschränkend allerdings fügt er hinzu, es gebe bei Luther auch „verdrängte Gegengewichte“ (S. 164). Damit meint er freiheitlich-emanzipatorische Impulse wie die Idee von einem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen. „Seine bibelinduzierten Aggressionshemmungen“ habe der Reformator leider im Laufe seines Lebens immer mehr abgebaut (S. 164). Dabei kontrastiert auch Bering nicht einfach einen judenfreundlichen frühen mit einem antisemitischen späten Luther. Schon in den frühen Psalmenauslegungen Luthers, einige Zeit vor dessen reformatorischem Durchbruch, seien antijüdische Stereotype zu erkennen, die im Wesentlichen theologisch begründet sind: „Luther hält sich ganz und gar an die Bibel. Nur sie legt er aus – forciert zu Ungunsten der Juden“ (S. 73).

Eine Besonderheit von Berings Buch, neben dem manchmal ausgesprochen sprachwissenschaftlichen Fokus seiner Argumentation, deutet der Untertitel bereits an: Es ist für ihn gerade die Nähe Luthers zu den Juden, die seine Judenfeindschaft beflügelt. Gerade diese habe zu einer Kontrastbetonung geführt, die Bering in Kategorien der Wahrnehmungspsychologie deutet. Ein Berührungspunkt zum Judentum zeige sich in Luthers ausgeprägtem Interesse am Alten Testament, das er im hebräischen Urtext zu lesen bemüht war. Ob man aber sein *sola scriptura* (= „die Schrift allein“) mit der jüdischen Schrifthermeneutik so einfach in eins setzen kann, wie Bering das tut, darf man bezweifeln. Gerade daran hatte sich Luther doch immer wieder abgearbeitet, dass das rabbinisch-talmudische Judentum neben der geschriebenen auch eine mündliche Tora besaß. Bering geht noch weiter, wenn er eine besondere Nähe dann auch für das deutsch-jüdische Verhältnis im Allgemeinen postuliert. Deutsche wie Juden seien Kulturnationen, so schreibt er, die im 19. Jahrhundert eine nationale Sammlungsbewegung erlebt haben: die Juden in Gestalt des Zionismus, die Deutschen in Form des zweiten Kaiserreiches (1871). Gerade diese parallelen Entwicklungen erklären für Bering die Schärfe des sich in dieser Zeit herausbildenden Rasseantisemitismus. Auch wenn man diese Zuspitzung gegen Ende des Werkes (ab S. 243) nicht unbedingt überzeugend findet, wird man

⁶ So etwa Bienert, Walther: Martin Luther und die Juden, Frankfurt/M. 1982, aber auch Brecht, Martin: Martin Luther, 3 Bde., Stuttgart 1981–1987.

zugeben müssen, dass Bering mit seinem Luther-Buch ein spannender Debattenbeitrag gelungen ist.

3. Eric Gritsch: Nicht die Bibel allein

An dieser Stelle sei ein weiteres Luther-Buch erwähnt, das von Luthers Antisemitismus bereits im Buchtitel spricht. In dem leider nur auf Englisch publizierten Werk des kürzlich verstorbenen Kirchenhistorikers Eric Gritsch ist von *Luther's Anti-Semitism* ganz ohne Fragezeichen die Rede. Auch der frühere Leiter des renommierten Instituts für Lutherstudien in Gettysburg/Pennsylvania beginnt sein Werk mit einem Kapitel über das Phänomen der Judenfeindschaft im Allgemeinen. Spannend an seiner Darstellung ist die Pointe, dass auch die religiös-kulturelle Ausprägung von Judenfeindschaft⁷ letztlich wie der Rasseantisemitismus auch auf die Abstammung rekurriert. Da man an dieser aber nichts ändern kann, werde die biblisch begründete Bosheit der Juden doch zu einem Wesensmerkmal: Sie sind damit „essentially evil“ (S. 31).

In seinem zweiten Kapitel „The Luther Evidence“ arbeitet Gritsch – ganz auf der Linie Kaufmanns und Berings – heraus, dass Luther zu keinem Zeitpunkt seines Lebens frei war von antisemitischen Denkkategorien. Ein Leitmotiv, das sich bereits „ganz von Beginn an“ zeige, sieht Gritsch in dessen negativer Geschichtstheologie, die die nicht enden wollende Unheilsgeschichte der Juden (Luther: „das römische Exil“) als Strafe Gottes deutet (S. 39).⁸ Die Grundlage von Luthers Judenfeindschaft aber sei seine christozentrische Bibelhermeneutik, die er im Ansatz aus der kirchlichen Tradition übernommen habe (S. 35f.). Der Amerikaner macht deutlich, wie Luther gerne auf Paulus rekurriert – etwa bei den Dichotomien zwischen geistlich und fleischlich, zeitlich und ewig. Er zeigt aber auch auf, wie der Reformator immer wieder auf Distanz zu dem Apostel geht, wenn dieser die „eschatologische Einheit von Christen und Juden“ betont (S. 53).

Es ist diese Inkonsequenz im Hinblick auf den Umgang mit der Bibel, aber auch eine Inkonsequenz hinsichtlich seiner eigenen theologischen Einsichten, die Gritsch zu der Auffassung führt: Luthers Judenhass war ein „Antisemitismus wider besseren Wissens“⁹. Einer seiner Grundsätze, gegen die er im Blick auf die Juden verstoßen habe, sei der sonst geforderte Verzicht auf Gewalt in Glaubensfragen. Dass Luther den Verlauf der Geschichte als göttliches Gericht gegen die Juden proklamierte, widerspreche einer seiner zentralen Erkenntnisse, dass nämlich Gottes Heilshandeln unter dem Gegenteil verborgen sein kann. Hier habe Luther die sonst von ihm so hoch gehaltene Kreuzestheologie verraten und sei zurückgefallen in eine *theologia gloriae* (vgl. 104f., auch S. 77). Dass Gritsch diese Selbstwidersprüche im Denken und Handeln des Reformators immer wieder schonungslos herausarbeitet, macht dieses Buch so lesenswert. Ganz im Sinn einer „Delutheranisation of Paul“, wie sie vor allem in der angelsächsischen Forschung heute gefordert wird, schließt der Autor: „Mit Paulus und trotz Luther müssen Christen und Juden immer wieder versuchen, sich zu verständigen über den Weg in

⁷ Gritsch behandelt sie unter der Überschrift „scapegoat mentality“; vgl. S.9–14.

⁸ Vgl. dazu Meißner, Stefan: „Wenn die Juden wieder in ihr Land kämen, wollt' ich...“ Martin Luthers negative Geschichtstheologie, online unter: http://www.christen-und-juden.de/Download/Wenn_die_Juden.pdf [8.8.2017].

⁹ „Against better judgement“ (so schon im Buchtitel).

Richtung einer vollen Realisierung des einen und einzigen göttlichen Bundes.“¹⁰ Hier führt der Kirchenhistoriker die Schrift gegen Luther ins Feld – und bringt gerade so dessen *sola scriptura* zur Geltung.

Ein letztes Kapitel unter der Überschrift „After-Effects“ (S. 97–137) beschäftigt sich mit der Wirkungsgeschichte von Luthers „Judenschriften“. Anders als etwa Kaufmann¹¹ hört Gritschs Überblick nicht mit dem Dritten Reich auf, sondern bezieht auch die Nachkriegsliteratur bis in die Gegenwart mit ein.¹² So fällt das Kapitel über die Luther-Rezeption ausführlicher aus als die eigentliche thematische Mitte des Buches „The Luther Evidence“ (S. 33–96).

4. Harry Oelke, Wolfgang Kraus u.a.: Nicht ohne Wirkung

Die Wirkungsgeschichte von Luthers „Judenschriften“ ist es in der Tat wert, dass man sich ihr ein wenig ausführlicher widmet, ist sie doch in den letzten Jahren immer wieder Ausgangspunkt von zum Teil hitzig geführten öffentlichen Debatten gewesen. Auf der einen Seite gibt es Stimmen, die einen engen Konnex herstellen zwischen Luthers Antisemitismus und dem Genozid an den Juden im Dritten Reich. Ein solcher wird nicht nur von kirchen- und religionskritischen Gruppierungen wie der Giordano-Bruno-Stiftung aufgemacht, die mit Luther zugleich den Protestantismus insgesamt diskreditieren wollen.¹³ Verbindungen zwischen dem Dritten Reich und Luthers Judenfeindschaft wurden im Vorfeld des Reformationsjubiläums auch innerhalb der Evangelischen Kirche selbst eingeräumt. Oft sind es Theolog(innen), die sich dem christlich-jüdischen Dialog besonders verpflichtet fühlen und ihre Kirche in der Pflicht sehen, im Jahr des Reformationsjubiläums endlich Verantwortung zu übernehmen für das, was im Namen Luthers an Verbrechen gegen die Menschlichkeit verübt worden ist.¹⁴ Tatsächlich hat die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bei ihrer Tagung in Bremen (2015) eine bemerkenswerte Erklärung verabschiedet, in der sie sich von Luthers Antisemitismus distanziert: „Luthers Sicht des Judentums und seine Schmähungen gegen Juden stehen nach unserem heutigen Verständnis im Widerspruch zum Glauben an den einen Gott, der sich in dem Juden Jesus offenbart hat. Sein Urteil über Israel entspricht demnach nicht den biblischen Aussagen zu Gottes Bundestreue gegenüber seinem Volk und zur bleibenden Erwählung Israels.“ Aus dem Wissen um die eigene Schuld am Leidensweg jüdischer Menschen erwachse heute eine „besondere Verantwortung, jeder Form von Judenfeindschaft und -verachtung zu widerstehen und ihr entgegentreten.“¹⁵

¹⁰ „With Paul, and despite Luther, Christians must try to be reconciled on the way towards the full realisation of the one and only divine covenant“ (S. 141).

¹¹ Kaufmann, Luthers Juden, 2014, Kap. VI, S. 141–170.

¹² Schade, dass Gritsch nicht mehr eingehen konnte auf den zeitgleich wie sein eigenes Buch publizierten Reader Martin Luther, the Bible and the Jewish People, hg. v. Kirsi I. Stjerna/Brooks Schramm, Minneapolis 2012. Dieses von zwei Kollegen in Gettysburg herausgegebene Werk enthält neben einer brillanten Einführung eine sachkundig kommentierte Sammlung der wichtigsten Textpassagen zum Thema.

¹³ Während des Deutschen Evangelischen Kirchentages (Mai 2017) provozierte man die Besucher in Berlin mit einer Statue, die „die nackte Wahrheit über Martin Luther“ zeigt; vgl. online unter: <https://hpd.de/artikel/nackte-luther-14446> [23.08.2017].

¹⁴ So etwa die Württemberger Pfarrerin Biermann-Rau, Sibylle: An Luthers Geburtstag brannten die Synagogen – eine Anfrage, 2. Aufl., Stuttgart 2014; in Kurzform auch im Deutschen Pfarrerblatt, online unter: http://www.pfarrerblatt.de/text_462.htm [23.08.2017].

¹⁵ 12. Synode der EKD: Erklärung zum Thema „Martin Luther und die Juden – Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum“, Bremen 2015, online unter: https://www.ekd.de/archiv/download/s15_04_iv_2_erklaerung_luther_und_die_juden.pdf [28.08.2017].

Viele Protestanten betonen gegenüber dieser Bereitschaft zu Erinnerung und Buße, man dürfe gerade in einem Jahr wie 2017 nicht nur Luthers Schattenseiten thematisieren. Wer es versäumt, auch dessen positive Erinnerungspotentiale fruchtbar zu machen, der verleugne damit seine eigene Geschichte. Diese Position vertritt etwa der Bochumer Emeritus für Kirchengeschichte Johannes Wallmann.¹⁶ Nicht dass er die Rolle der Evangelischen Kirche im Dritten Reich schönreden möchte, aber er bestreitet (durchaus im Einklang mit Gritsch und Kaufmann), dass Luthers Spätschriften über die Juden überhaupt einen größeren Einfluss auf den deutschen Protestantismus hätten. Diese seien (von Ausnahmen abgesehen) innerhalb der Kirche so gut wie unbeachtet geblieben. Seit dem Pietismus habe man sich sogar von diesen distanziert und stattdessen an dem projüdischen Luther von 1523 orientiert. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts sei „der Deutsche Luther“ durch den erstarkenden Nationalismus wiederentdeckt worden. Wer heute – sicher in guter Absicht – das Gegenteil behauptet, so Wallmanns Vorwurf, sei „drauf und dran, dem erinnerungspolitischen Programm der Nationalsozialisten zu einem späten Sieg zu verhelfen“.¹⁷

Das sind schwere Geschütze, die der Historiker da gegen die Kirche auffährt. Aber hat er in der Sache vielleicht recht? Zur Klärung der strittigen Frage der Luther-Rezeption kann ein Sammelband beitragen, der genau hier einen Schwerpunkt setzt: *Martin Luthers ‚Judenschriften‘. Die Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert*. Tatsächlich korrigieren die Beiträge, die im Wesentlichen auf eine Tagung an der Universität Erlangen im Jahr 2014 zurückgehen, in einigen nicht unwesentlichen Punkten die apologetisch wirkende Darstellung Wallmanns. Martin Friedrich, der am Theologischen Seminar Elstal Kirchengeschichte lehrt, stimmt zwar seinem ehemaligen Lehrer zu, „dass sich weder Befürworter noch Gegner der Judenemanzipation in größerem Ausmaß auf Luthers Judenschriften bezogen haben“ (S. 73). Es könne aber auch nicht „gesagt werden, dass die judenfreundlichen Töne der Schrift von 1523 größere Wirkung gehabt hätten“ (S. 77). Der Grund für das weitgehende Schweigen der Quellen liegt offensichtlich nicht, wie Wallmann behauptet, darin, dass die „Judenschriften“ nicht zugänglich gewesen wären. Der Tübinger Kirchengeschichtler Volker Leppin weist nämlich nach, diese seien „nicht nur innerhalb der Werkausgaben zugänglich [gewesen], sondern selbstverständlich von Anfang an auch als Einzel- und Teilausgaben“ (S. 29). Zusammenfassend urteilt er: „Die Texte standen jederzeit – auch am Vorabend des Dritten Reiches – zur Verfügung. [...] Sie wurden immer wieder aus dem Gedächtnisspeicher, den die großen Werkausgaben Luthers darstellten, hervorgeholt, wenn es konkreten Bedarf an antijudaistischem Material gab“ (S. 37). An diesem letzten Punkt urteilt Oliver Arnhold in seiner Untersuchung über die Deutschen Christen etwas zurückhaltender. Die deutsch-christliche Theologengeneration von 1933, die im Kaiserreich und der Weimarer Republik studiert hatte, habe ihre antisemitische Sozialisation zumeist durch andere Quellen als Luther erfahren wie Houston Stewart Chamberlain, Theodor Fritsch, Heinrich von Treitschke, Adolf Stöcker oder Reinhold Seeberg (S. 192). Arnhold stellt aber auch fest,

¹⁶ Wallmann, Johannes: The Reception of Luther's Writings on the Jews from the Reformation to the End of the 19th Century, in: LuthQ, New Series 1 (1987), S. 72–97. Wallmann, Johannes: Zum Umgang mit Martin Luthers Judenschriften, Teil I. Die Evangelische Kirche verleugnet ihre Geschichte, in: Deutsches Pfarrerverband (2014), 6, online unter: <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerverband/index.php?a=show&id=3621> [28.08.2017].

¹⁷ So in einem Gastbeitrag Die Evangelische Kirche verleugnet ihre Geschichte. In: FAZ, Nr. 253 vom 31.10.2013, S.8. Wallmann legte später noch einmal nach in einem zweiteiligen Aufsatz im Deutschen Pfarrerverband: Wallmann, Johannes: Die Evangelische Kirche verleugnet ihre Geschichte. Zum Umgang mit Martin Luthers Judenschriften, in: Deutsches Pfarrerverband (2014), S. 332–336 und S. 466–469.

Luthers „Judenschriften“ hätten ab 1933 eine Renaissance erfahren: Parallel zur Verschärfung der nationalsozialistischen Judenpolitik seien sie „mit zunehmender Intensität und immer rücksichtsloser zur Legitimation eines rassistischen Antisemitismus benutzt wurden, der letztlich die Verbrechen des nationalsozialistischen Unrechtsstaates gegenüber den Juden legitimieren sollte“ (S. 192).

Es sei abschließend hier noch einmal Thomas Kaufmann zitiert, der sehr pointiert eine mittlere Position andeutet, die die Engführungen Wallmanns, aber auch die seiner Gegner vermeidet: „Dass Luthers eigene Texte eine direkte ‚Inspirationsquelle‘ des eliminatorischen Antisemitismus des Drittes Reiches geworden waren, wird man wohl ausschließen können. Ein Faktor der Ermöglichung, ja Beförderung des ‚Holocaust‘, ein Moment der mentalen Lähmung jeder Zivilcourage der Lutherischen Bevölkerung waren sie gewiss.“¹⁸

5. Schluss

Die neuere Kirchengeschichtsforschung eröffnet in mancher Hinsicht neue Perspektiven auf das Thema „Luther und die Juden“. Wenn der angedeutete Befund nur einigermaßen zutrifft, dann kann der Protestantismus von Luther heute nicht nur lernen, sondern er muss in wesentlichen Punkten auch ent-lernen. Diese gebotene Luther-Revision betrifft, wie wir gesehen haben, nicht nur bedauerliche Entgleisungen eines alten Mannes. Sie betrifft den *ganzen* Luther, vom Anfang bis zum Ende seiner Laufbahn. Es geht auch nicht nur um ein abgelegenes Randthema, sondern es betrifft die *Mitte* seiner Theologie. Wir müssen uns als evangelische Christen heute ernsthaft der Frage stellen, inwieweit auch die Rechtfertigungslehre, die bis heute weitgehend ungebrochen in unserer Kirche gelehrt und gepredigt wird, Denkstrukturen in unseren Köpfen verfestigt, die die Juden zu den „bad guys“ des christlichen Narrativs machen. Die EKD-Synode hat diesen Handlungsbedarf zumindest erkannt, wenn sie dazu auffordert, „zentrale theologische Lehren der Reformation neu zu bedenken und dabei nicht in abwertende Stereotype zu Lasten des Judentums zu verfallen.“¹⁹ Wo in der Bibel noch dialektisch aufeinander bezogene Unterscheidungen wie „Gesetz und Evangelium“, „Glaube und Werke“ oder „alter und neuer Bund“ wie bei Luther zu unversöhnlichen Dichotomien zugespitzt werden, da droht unser Weltbild marcionitische Züge zu bekommen. Unsere Theologie hat die gewaltige Aufgabe vor sich, das typisch lutherische „Denken in zwei Spalten“ zu überwinden. Dazu beitragen könnte – ganz im Sinne der Reformation – ein vorurteilsfreies Befragen der biblischen Quellen, vielleicht aber auch ein stärkeres Ernstnehmen der jüdischen Bibelauslegung. Scheitern wir an dieser Herausforderung oder lassen sie unbearbeitet liegen, hätte das unabsehbare Folgen – nicht nur für unser Verhältnis zum Judentum, sondern auch für unsere eigene protestantische Identität.

¹⁸ Kaufmann, Luthers Juden, 2014, S. 160.

¹⁹ 12. Synode der EKD, Martin Luther und die Juden, Punkt 11.

Zitiervorschlag Dr. Stefan Meißner: *Luther und die Juden. Eine Sammelrezension anlässlich des Reformationsjubiläums*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 11 (2017), 21, S. 1–8, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_21_Meissner.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Dr. Stefan Meißner ist Vorsitzender des Arbeitskreises Kirche und Judentum der Evangelischen Kirche der Pfalz, außerdem ist er religionspädagogischer Berater in dieser Landeskirche. Zudem unterrichtet er am Alfred-Grosser-Schulzentrum in Bad Bergzabern das Fach Evangelische Religion. Er hat mehrere Publikationen zum christlich-jüdischen Dialog veröffentlicht, darunter die in New York angefertigte Promotion *Die Heimholung des Ketzers. Studien zur jüdischen Auseinandersetzung mit Paulus*, Tübingen 1996.